

André, du hast im Jahr 1971 den Audiopädagogischen Dienst Luzern gegründet. Warum? Wie kam es dazu?

Als frisch gebackener Lehrer habe ich 2 Jahre lang in Münchenbuchsee Schule gegeben, dies bei hör- und sprachbehinderten Kindern. Die Arbeit hat mir sehr gut gefallen, aber ich habe gemerkt, dass ich keine Ahnung von der ganzen Sache hatte. So bin nachher ans HPI der Uni Fribourg gegangen und habe dort Heilpädagogik und Logopädie studiert. Mein Ausbildungsleiter in Logopädie, Alfons Mathis, war zu dieser Zeit an der ORL-Klinik Luzern Leiter der kinderaudiologischen Abteilung. Seine Begeisterung für Fragen zur Audiologie haben mich natürlich angesteckt, und durch ein Praktikum in Hohenrain habe ich diese Institution kennengelernt (der der APD dann lange Zeit angehört hat) und die Innerschweiz.

Als Prof. Graf (damaliger Leiter der Ohrenklinik), Hans Hägi (er war in Hohenrain der Leiter) und Dr. Mathis mich anfragten, ob ich diese Stelle begründen möchte, habe ich sofort zugesagt – und ich habe es nie bereut, zumal ich von Anfang an neben der audiopädagogischen Arbeit mit einem 20%-Pensum (später wurden es dann mehr) an der ORL-Klinik als Pädakustiker in der Kinderaudiologie arbeiten durfte – eine wunderbar vielseitige Arbeit.

Wie hat die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen mit einer Hörbeeinträchtigung vor 1971 in der Region überhaupt ausgesehen?

Nicht sehr optimal – weder für die sogenannt schwerhörenden Kinder als auch für die Gehörlosen. Für sie gab es nur die "Sonderschule Hohenrain" mit Internat. Übrigens kein Wunder, dass sehr viele Familien aus dem Wallis in die Innerschweiz gezogen sind, damit sie bei ihren Kindern sein konnten. Sie sind dann in die Nähe von Hochdorf gekommen, wo sie ihre Kinder zu Hause behalten konnten.

Dazu kam, dass die Hörgeräte (damals hatte man noch Taschenhörgeräte, man soll sich das vorstellen) noch auf einem sehr tiefen Niveau waren. Früherziehung gab es in diesem Gebiet praktisch noch nicht. Gehörlose Kinder mussten von einem Tag auf den andern ins Heim und anfänglich durften sie sogar nur nach 6 Wochen zum ersten Mal nach Hause. Damit habe ich aber rasch aufgeräumt, weil ich fand, das sei unmenschlich, das dürfe man nicht machen.

Dann war in der Pädagogik der Mainstream der, dass die reine Lautsprachmethode galt. Gebärden waren nicht nur verpönt, sondern schon fast verboten – eine Ungeheuerlichkeit heutzutage. Prof. Armin Löwe & Co. lehrten dies, und alle, also alle Audiopädagoginnen und Audiopädagogen strebten danach, die besten "Resultate" vorweisen zu können. Es war fast wie eine Dressur bei diesen Kindern. Man hat damals das Sprechen vor Sprache als Kommunikationsmittel gestellt. Wir haben uns dem zwar nie angeschlossen, waren aber doch beeinflusst von dieser Situation. Wir wurden ja verglichen. Es hiess dann,

der APD Luzern hätte nicht so grosse sogenannte Erfolge. Aber wir haben einfach immer die Menschlichkeit vorangestellt. Die Gebärdensprache ist halt einfach wirklich die primäre "Muttersprache" der Gehörlosen und wenn man ihnen das nicht lässt, macht man einen Fehler. Das ist, wie wenn man einem Hund sagt, er dürfe nicht bellen, er müsse miauen. Das ist einfach nicht seine Sprache.

CI's wurden zwar 1957 schon entwickelt, in der Schweiz aber erst 1977 eingesetzt. Bis sie wirklich funktionierten, dauerte es bis in die 80er Jahre. Damit hat sich die Situation wesentlich verändert! Bei uns hat es sich zu verändern begonnen, als wir die hörbehinderten Kinder in die Regelschule integrieren konnten. Auch das ging nicht immer ohne Widerstand, hauptsächlich von der damaligen Leitung in Hohenrain.

Wie sah in den Anfängen der Alltag eines Audiopädagogen/einer Audiopädagogin aus?

1971 war ich ein Einzelkämpfer – logisch. Ich war einfach der Einzige, der das gemacht hat hier. Es gab auch noch nicht so viele Kinder zu betreuen, und so kam es dazu, dass ich anfänglich in Hohenrain einen Tag pro Woche bei Sr. Esdra im Kindergarten Hör-, und Sprachtraining gemacht habe. Mit der Zeit kam die erste Mitarbeiterin dazu, das war Heidi Zimmermann, und bald einmal begann sich der APD wirklich als Team zu entwickeln. Dies wurde eine sehr gute Zeit. Für mich war es immer wichtig, dass diejenigen Leute, die sich dafür interessierten, diese Arbeit zu machen, die spezifische Ausbildung als Audiopädagogin absolvierten. Sonst machte es längerfristig keinen Sinn. Wir wollten uns über unsere Qualität definieren.

Mit zunehmender Integration von schwerhörenden und auch gehörlosen Kindern mit CI wurde der "Audiopädagogen-Alltag" bald einmal so, wie er wohl heute auch noch ist: Viel Einzelkämpfer, wenig Teamarbeit. Es ist halt einfach nicht gleich wie an einer Schule, wo die Lehrpersonen einen viel engeren Kontakt haben.

In all den Jahren, in denen du im APD tätig warst, als Leiter oder Audiopädagoge, gibst es einen Moment, der dir besonders in Erinnerung geblieben ist?

Im Rückblick wird sicher Vieles verklärt – aber ich weiss mit Bestimmtheit, dass ich meine Arbeit mit dem Team und mit den uns anvertrauten Kindern und ihren Familien immer wahnsinnig gern gemacht habe. Ich konnte nicht nur gewissen Kindern helfen, ich habe auch wahnsinnig viel zurückbekommen. Wenn ich manchmal meinen Ordner im PC von meiner Verabschiedung vom APD vor 10 Jahren anschau, ist das immer eine sehr emotionale Sache. Ich habe wahnsinnig gerne hier zusammengearbeitet.

Ein ganz besonderes Augenmerk möchte ich auf unsere ehemaligen APD Klienten (sage ich jetzt mal) legen. Da haben wir hervorragende Bauern, Schreiner, Mütter, Väter, Lehrer, bis hin natürlich auch Audiopädagoginnen, Mediziner, IT Fachleute und einer ist auch Richter geworden. Er hat mit einer irrsinnigen Prüfung mit summa cum laude sein Doktorat gemacht als Jurist. Alles sind hervorragende Leute und ich denke mit viel Ehrfurcht und Freude an die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zurück.

Wir hatten aber auch schwierige Zeiten, als wir wegen behördlich verordneten (und fachlich völlig unsinnigen) Massnahmen in unserer Effektivität eingeschränkt worden sind. Ich will das jetzt nicht alles aufrollen, aber als ich mich dagegen wehrte, und zwar nicht für mich, sondern für unseren Dienst, hiess es, der Emmenegger sei langsam nicht mehr tragbar. Ich habe daraus natürlich meine Konsequenzen gezogen, und das war für mich eine persönliche Befreiung. Ich hoffe für den Dienst, dass sich das nicht mehr wiederholt.

Wenn ich aus der Arbeit mit den Kindern etwas herauspicken soll (ich könnte drei Stunden lang erzählen, die Zeit würde nicht reichen), so war es doch der Moment, den ich bei der gehörlosen, damals einjährigen Angelina kurz vor meiner Pensionierung erleben durfte. Ungefähr ein Jahr lang habe ich mit der allerbesten Mitarbeit der Mutter (sie ist selbst Lehrerin) audiopädagogisch gearbeitet, mit Hören, mit Sprachaufbau, mit Gebärdensprache auch, aber die Reaktionen des Kindes auf Klänge, Sprache und Geräusche waren praktisch null. Ich denke, sie hat vielleicht Vibration wahrgenommen. Am ersten Tag, an dem ich im Spital die CI-Prozessoren eingestellt und aktivierte hatte, reagierte Angelina sofort auf die leisesten Sprachlaute. Ohne dass sie mich sehen konnte, machte ich «tsch, tsch», und sie wendete den Kopf. Das war für mich ein emotionaler Augenblick, aber natürlich auch für die Eltern.

Der APD Luzern feiert in diesem Jahr sein 50jähriges Jubiläum. Was wünschst du dem APD für die Zukunft?

Zuerst, was ich ihm nicht zu wünschen brauche: Topmotivierte Mitarbeitende mit gutem Teamgeist und der Fähigkeit zum selbständigen Arbeiten. So erlebe ich den APD auch heute – wenn auch nur aus der Ferne.

Dem APD wünsche ich, dass die Arbeit des Teams von den Behörden anerkannt und auch geschätzt wird, und dass, wenn wieder Veränderungen geplant werden, der Audiopädagogische Dienst auf Augenhöhe mitdiskutieren kann und nicht einfach etwas aus politischen, finanziellen oder anderen Gründen bestimmt wird.

Schliesslich wünsche ich dem APD, aber das ist glaube ich eine Selbstverständlichkeit, dass er immer offen bleibt für neue Entwicklungen, sei es in technischer (das CI ist noch nicht am Ende) oder pädagogischer Hinsicht.